

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 70 (1961)
Heft: 6-7

Artikel: Letzte Begegnung mit C. G. Jung
Autor: Serrano, Miguel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-975048>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LETZTE BEGEGNUNG MIT C. G. JUNG

Von Miguel Serrano

Botschafter Chiles in Delhi

Miguel Serrano, der gegenwärtige Botschafter Chiles in New Delhi, Indien, hat uns in lebenswürdiger Weise gestattet, seinen unter dem Titel «Letzte Begegnung mit C. G. Jung» in der Sonntagsausgabe vom 30. Juli 1961 der «Neuen Zürcher Zeitung» erschienenen Aufsatz abzu-
drucken, nachdem uns auch die «Neue Zürcher Zeitung» die Erlaubnis dazu erteilt hatte.

Die Redaktion

Es war um sechs Uhr morgens, als ich die Türen meines Zimmers öffnete und auf die kleine weisse Terrasse hinaustrat. Schon in dieser Frühstunde ist es im Juni in New Delhi sehr heiss; die Sonne spiegelte sich in den hellen Steinen. Die Bäume waren traumhaft grün, und der Vogelsang, der mich grüsste, schien niemals enden zu wollen. In leichter Morgenkleidung begann ich meine Yoga-Uebungen mit der Verehrung der Sonne, dem «Suryanamaskar». Kaum hatte ich damit angefangen, als ein indischer Diener mit Turban auf mich zutrat in jenem melodischen Gang, der den Hindus eigen ist. Er grüsste ehrerbietig mit den Worten: «Sala'am Sahib!» und reichte mir ein Papier — ein Telegramm. Ich öffnete es ziemlich gedankenlos. Doch wie seltsam: Es kam aus Zürich! Ich überflog den Text und hielt bestürzt den Atem an: «Dr. Jung gestern mittag friedlich entschlafen. Grüsse.» Unterschrift: Bailey und Jaffé. Dies waren die Engländerin, die Dr. Jung stets begleitete, und seine Privatsekretärin, eine Schweizerin. Mein Blick fiel auf das Aufgabedatum des Telegramms: 7. Juni 1961.

Ich stand wie festgebannt. Die Sonne strahlte stechend vom Himmel, und ich fühlte mich geblendet. Die Augen wurden mir feucht. War doch kaum ein Monat vergangen, seit ich Dr. Jung in seinem Hause am Zürichsee gesehen hatte, am 10. Mai, vielleicht als letzter seiner ausländischen Freunde. Mit diesem genialen Manne verbanden mich ungewöhnliche Beziehungen. Ich denke dabei nicht nur an das seltene Glück, das mir zuteil wurde, als Dr. Jung für mein im Vorjahr erschienenen Buch «Die Besuche der Königin von Saba» das Vorwort schrieb — zum ersten und letzten Male bei einem rein literarischen Werk — unsere Freundschaft hatte viel früher begonnen, genährt durch unser gemeinsames Interesse an der hohen Weisheit des Ostens, am Yoga und an der Philosophie Indiens, Chinas und Japans.

Lange vor meiner eigenen Ankunft in Indien im Jahre 1953 war ich Jungs Werken begegnet. Es war auf einer Reise in die Antarktis 1947, als ich das erste Buch von ihm las. Er wiederum fühlte sich zu Chile hingezogen. Als letztes Jahr jene verheeren-

den Erdbeben mein Land heimsuchten, schrieb er mir einen Brief, in dem folgende Sätze standen: «Wenn auch die modernen Naturwissenschaftler diesen Gedanken nicht annehmen wollen, es besteht doch eine Verbindung zwischen der Menschenseele und der Natur. Mutter Natur scheint sich auf unsere Zivilisation eingespielt zu haben, scheint sie sogar zu imitieren — und das Ergebnis: sie fängt an, sie zu vernichten. Unglücklicherweise hat sie damit in Ihrem Lande begonnen. Wie oft habe ich während dieser letzten Monate an Chile gedacht!»

Aber eigentlich war es Indien, das uns zusammenbrachte. Als ich so auf meiner Terrasse in New Delhi an Dr. Jung dachte, stieg der Wunsch in mir auf, ihm zu Ehren eine Art Ritual durchzuführen. Ich wusste, dass in zwei Stunden, um halb neun, Nehru abreisen würde, um seine Ferien im Kulutal im Himalajagebirge zu verbringen. Dieses Tal ist berühmt als das Tal der Götter. Ich entschloss mich, ihm Lebewohl zu sagen, nahm meinen Wagen und fuhr zum Flughafen nach Palam. Nach einer Weile entdeckte ich, dass ich der einzige Diplomat unter den Anwesenden war. Nehru erschien, höflich, lebhaft, voller Charme wie immer. Er war begleitet von seinem Enkel und einem schönen Hund. Es war einige Zeit vergangen, seit ich ihn zum letzten Male getroffen hatte, da er viel auf Reisen ausserhalb von Delhi gewesen war. Nach der Begrüssung berichtete ich ihm von Dr. Jungs Tod. Er hatte diese Nachricht noch nicht erhalten, obwohl die Morgenzeitungen sie schon veröffentlicht hatten. Nehru zeigte sich tief bewegt; er gehörte zu den Bewunderern des grossen Mannes. Er wollte sofort ein Beileidstelegramm in seinem Namen und im Namen Indiens abschicken. Damit hatte sich ein symbolischer Kreis geschlossen.

Als ich in mein Arbeitszimmer zurückgekehrt war, wanderten meine Gedanken ständig zu Dr. Jung. So stark war die Kraft der Erinnerung, dass ich sein Gesicht zu sehen und seine Gegenwart zu spüren meinte. Ich rief mir die letzte Begegnung mit ihm ins Gedächtnis. Da stand ich vor seinem Haus; ein leichter Nebel fiel. Es liegt ausserhalb von Zürich, in Küsnacht. Ueber dem Haustor ist ein lateinischer Satz zu lesen, der bedeutet: «Ob du an Gott denkst

oder nicht, Er ist immer gegenwärtig.» Drinnen sind Bilder und Kunstgegenstände, alte Zeichnungen und mittelalterliche Gemälde.

Miss Bailey empfing mich und führte mich in ein kleines Zimmer, wo Tee gereicht wurde. Wir sprachen über Dr. Jung. Sie teilte mir mit, dass er in letzter Zeit nicht ganz wohl gewesen sei und sich sehr müde gefühlt habe, hauptsächlich deswegen, weil er an einem Aufsatz von einigen achtzig Seiten sehr angestrengt arbeitete, der für eine amerikanische Publikation bestimmt war. Er war direkt in Englisch und mit der Hand geschrieben, wie immer, und sollte unter dem Titel: «Man and his Myths» erscheinen. Miss Bailey war sehr bekümmert. Sie erzählte mir, dass Dr. Jung gesagt hatte: «Ich wünsche fortzugehen, aber ihr haltet mich hier fest.» Sie wollte aber den ganzen Ernst dieser Worte nicht gelten lassen, weil nach ihrer Meinung Dr. Jung immer noch eine unmittelbare Beziehung zu Dingen des Lebens auf dieser Welt hatte. «Er hat einen so gesunden Sinn für Humor», sagte sie, «und so viel Begeisterung.»

Dann kamen wir auf den Tod überhaupt zu sprechen. Ich fragte, ob sie an ein Leben nach dem Tode glaube. Sie sei absolut sicher darin, erwiderte sie, «es gibt etwas im Unterbewusstsein, das Fortdauer verspricht». Dann fragte sie nach meiner Meinung, und ich musste bekennen, dass ich es nicht so genau wüsste und gar nicht sicher sei, über nichts. Ich war gerade in Montagnola gewesen, im italienischsprechenden Teil der Schweiz, und dort hatte ich an Hermann Hesse dieselbe Frage gerichtet. Seine Antwort war: «Sterben bedeutet in das ‚kollektive Unbewusste‘ eingehen, um mit Jung zu sprechen, und von dort kehrt man einfach in neue Formen zurück.» Hesse urteilte über Jung: «Er ist ein Riese, ein riesenhafter Berg in unserer Zeit.» Er bat mich, seine Grüsse an Jung mitzunehmen, «die Grüsse des ‚Steppenwolfes‘».

Jung ging es tatsächlich nicht gut, ohne dass er an einer bestimmten Krankheit litt. Doch an jenem Tage fühlte er sich besser und war aufgestanden, um mich zu empfangen. Miss Bailey machte den Vorschlag, zu ihm hinaufzugehen, bat mich aber, nicht zu lange zu bleiben, um ihn nicht zu sehr zu ermüden. Wir betraten sein Arbeitszimmer, und da sass Jung in seinem Stuhl neben dem Fenster, das die Aussicht über den See freigab. Er trug einen japanischen Kimono, in dem er wie ein Mönch des Zen-Buddhismus aussah oder wie ein Magier aus längst vergangenen Zeiten. Das Wetter hatte sich ein wenig aufgeklärt, die Nachmittagssonne umspielte ihn mit ihren Strahlen und warf ihre Reflexe gegen die Bilder an der Wand. Eines davon war ein grosses Gemälde von Shiva auf dem Gipfel des Berges Kailasa. Jung machte einen Versuch, sich zu erheben, aber ich verhinderte es und setzte mich ihm gegenüber, Auge in Auge.

Miss Bailey liess uns allein. Ich weiss nicht warum, aber ich fühlte mich tiefer bewegt als bei irgendeinem früheren Besuche bei ihm. Ich nahm

seine knorrige Hand, hielt sie einen Augenblick zwischen den meinen und blickte ihm in die Augen. Es war schwer, den Anfang des Gesprächs zu finden. Er lächelte sein schelmisches Lächeln, das so viel Weisheit und Güte widerspiegelte, dann griff er nach seiner Pfeife, zündete sie aber nicht an. Ich deutete auf seinen prächtigen Kimono, und er erzählte mir, dass es ein Priestergewand sei. Dann nahm ich aus meiner Tasche eine kleine Büchse, die ich als Geschenk mitgebracht hatte. Sie kam aus Kaschmir. Er betrachtete sie und rief: «Das ist Türkis, nicht wahr?» Dann fügte er hinzu: «Ich bin nie in Kaschmir gewesen, ich habe nur den Süden Indiens durchreist, Madurai und ein paar von den bezaubernden Orten in der Nähe.» Dann fing er an, von den Hindus und den Chinesen zu sprechen, und bezog sich dabei auf ein Buch von einem Meister des Zen-Buddhismus, dessen Namen ich vergessen habe. Er hielt es für das Beste, was er über diesen Gegenstand gelesen habe. Ich richtete ihm Hermann Hesses Grüsse aus und erzählte von unserem Gespräch über den Tod. Ich erwähnte, dass ich gefragt hätte, ob es von Bedeutung sei, zu wissen, ob es ein Leben nach dem Tode gebe. Jung dachte eine Weile nach und meinte dann, die Frage sei falsch gestellt, ich hätte fragen sollen, ob es einen Anhaltspunkt dafür gebe, der uns berechtigt, an ein Leben nach dem Tode zu glauben. Nun stellte ich diese Frage an Jung: «Und was glauben Sie selbst? Gibt es eines?» Er antwortete: «Wenn der Geist unabhängig vom Gehirn wirken kann, dann kann er jenseits von Zeit und Raum existieren, und wenn der Geist jenseits von Zeit und Raum existieren kann, dann ist er unvergänglich.»

«Aber was glauben Sie selbst, Herr Doktor, was denken Sie?»

«Während des Krieges sah ich Menschen mit Schusswunden am Kopf. Ihre Gehirnfunktionen waren vollkommen lahmgelegt, aber sie hatten Träume und konnten sich daran erinnern. Was ist es denn, was da träumt? Es gibt kleine Kinder, deren Ego noch unbestimmt und deren Bewusstsein unbegrenzt ist und nicht auf eine bestimmte Stelle des Körpers fixiert, die starke persönliche Träume haben, welche später in ihrem ganzen Leben nachwirken. Das geht nicht von ihrem Ego aus. Was ist dann das Andere, was da träumt?»

«Glauben Sie, Herr Doktor, dass es etwas gibt, wie einen subtilen Körper aus einer andern Welt, wie den ‚Linga-Sarira‘ der Hindu-Philosophie, der mit dem Tode vom physischen Körper frei wird?»

«Ich weiss es nicht, aber ich habe Materialisationsphänomene gesehen und Medien, die entfernte Gegenstände bewegten, ohne sie physisch zu berühren.» Nach einer Pause fuhr Dr. Jung fort: «Einmal, als ich sehr krank war, fast schon im Koma, glaubte jedermann, ich würde sterben, und sie dachten auch, dass ich viel zu leiden hätte, weil in diesem Zustand der Körper zu leiden scheint. Tatsächlich aber fühlte ich mich wie schwebend und hatte ein wunderbares Gefühl von Freiheit.

Nachher legte ich mir über diese Erfahrungen Rechenschaft ab.»

An seiner linken Hand trug Dr. Jung immer einen ägyptischen Ring mit gnostischen Symbolen. Wir unterhielten uns über die Bedeutung des Rings, und er erklärte sie mir. «All diese Symbole sind in mir lebendig», sagte er. Sein Gedächtnis war ausgezeichnet und sein Wissen unglaublich reich, noch im Alter von 85 Jahren. Manchmal sprach er wie ein Dichter oder wie ein Magier oder ein Mystiker. So hatte er mir einstmals gesagt: «Meine Botschaft wird nur zum Teil verstanden, nur Dichter können mir ganz folgen.»

Das Gespräch wendete sich, und ich stellte ihm folgende Frage: «Was wird in der technischen Ueberzivilisation, die so rasch herannaht, mit dem Menschen geschehen? Glauben Sie, dass in zwanzig Jahren überhaupt noch jemand sich mit geistigen Dingen oder Symbolen befassen wird? Wird nicht die Geistigkeit ausser Mode kommen in einem Zeitalter interplanetarischer Reisen, wo Sputniks zum Alltagsleben gehören und jedermann ein Gagarin oder Shephard sein kann?»

Dr. Jung lächelte hintergründig und antwortete: «Früher oder später wird der Mensch zu sich

zurückkehren müssen, auch wenn er von einem andern Planeten zurückzukehren hat. Alles, was jetzt geschieht, ist eine extreme Form von Flucht. Es ist leichter, zum Mars vorzudringen als zu sich selbst. Wenn der Mensch nicht den Weg zu sich selbst findet, dann läuft er die grösste aller Gefahren: seine eigene Vernichtung.»

Dr. Jung sprach über dieses Thema weiter. «Bei all diesem Geschäft mit Weltraumflügen», sagte er, «wirkt ein unbewusster Wunsch mit, das schwierigste von allen Problemen zu lösen, dem sich der Mensch in Zukunft gegenüber sehen wird: die Uebervölkerung.» Er wollte gerade fortfahren, da trat Miss Bailey ein und meldete Dr. Jungs Tochter und Schwiegersohn an. Ich hatte mein Versprechen, nur kurz bei ihm zu bleiben, nicht gehalten.

Das war mein letztes Gespräch mit Jung. Damals hatte ich eine Ahnung davon, dass es so war, denn an der Tür hielt ich noch einmal an und drehte mich um. Jung sass da und blickte mir nach, ein Lächeln auf den Lippen und die Hand erhoben, um mir Lebewohl zu winken. An seiner Hand schimmerte der gnostische Ring. Ich verbeugte mich tief.

GESPRÄCH MIT DER BILDHAUERIN MISCHA EPPER-QUARLES, ASCONA

Wir befanden uns kürzlich im Atelier der Bildhauerin Mischa Epper im kultivierten Heim an der Via Albarelle in Ascona, in einem Heim, das sich Mischas Mann, der Kunstmaler und Grafiker Ignaz Epper, und sie selbst aufgebaut und in jahrelanger Sorgfalt ausgeschmückt haben. Es ist ein Haus mit verdichtetster Kulturatmosphäre, das man immer wieder gerne betritt, in dem man sich jedesmal erneut zu Hause fühlt und wo man sofort mitten im Gespräche steht, als hätte man es eben erst und nicht vor Monaten verlassen. Ignaz Epper ist ein vergeistigter, sensibler, in sich gerichteter, überaus durchlässiger und schöpferischer Künstler, und besonders seine grafischen Werke bedeuten symbolhaften Ausdruck der ganzen Tragik unserer heutigen Welt. Nicht umsonst hat C. G. Jung diesen Schöpfungen aus der Sphäre des kollektiven Unbewussten grösste Aufmerksamkeit geschenkt und diese künstlerischen Mitteilungen zu enträtseln gesucht. Jung war an der Via Albarelle mehrmals zu Gast, und so stiessen wir denn auch in Ignaz Eppers zahlreichen dickgefüllten Mappen auf Zeichnungen, die Jungs machtvollen Kopf festgehalten haben. Dann entdeckten wir in Mischas Atelier eine packende Büste dieses grossen schweizerischen Psychologen, und diese Büste bildete Ausgangspunkt zu unserem Gespräch.

Die Redaktion.

Sie mussten Jung sicher gut kennen, Mischa Epper; sonst wäre Ihnen die Büste dieses bedeutenden Mannes nicht so gut gelungen. Wann sind Sie ihm zum ersten Male begegnet?

Vor über vierzig Jahren. Ich war damals erst siebzehneinhalb Jahre alt und kurz zuvor, zusammen mit meinen beiden älteren Schwestern, aus

Holland nach Zürich zum Studium gekommen. Damals habe ich Jung für verschiedene Fragen konsultiert. Seither habe ich ihn ab und zu wieder gesehen. Richtunggebend begegnet sind ihm mein Mann Ignaz Epper und ich in seinen Werken, deren Lektüre und Diskussion in unserem Haus eine sehr grosse Rolle gespielt haben und immer noch spielen. Insbesondere an den langen Winterabenden haben